

Geht wirklich alles?

Das missverstandene «Anything goes» Paul Feyerabends

Von Paul Hoyningen-Huene

Paul Feyerabends Markenzeichen, für das er rund um den Globus und in vielen Disziplinen bekannt ist, ist der Slogan «Anything goes» (in der deutschen Übersetzung: «Mach, was du willst!»). Das ist der Refrain eines Cole-Porter-Songs und der Titel eines Theaterstücks, woher Feyerabend den Ausdruck auch entliehen hat. Dieser vor allem vom «postmodernen» Denken appropriierte Satz behauptet allem Anschein nach die vollkommene Beliebigkeit der Forschung, entgegen dem «modernen» Verständnis von Wissenschaft als streng methodengeleitet. Ist es das, was Feyerabend wirklich im Sinn hatte? Zur Beantwortung dieser Frage muss man den Zusammenhang ansehen, in dem der Satz steht, nämlich Feyerabends 1975 erschienenes berühmtes Buch «Against Method: Outline of an Anarchist Theory of Knowledge» (deutsch: «Wider den Methodenzwang», 1976).

BESCHRÄNKTE GÜLTIGKEIT

Die Hauptthese des Buches besagt, dass Wissenschaft weder ein Unternehmen ist, dessen Spezifik durch das Befolgen bindender methodischer Anweisungen zustande kommt, noch ein solches Unternehmen sein kann und demgemäss also auch nicht sein soll. Damit wird keineswegs behauptet, dass Wissenschaft ein Unternehmen ist, bei dem man beliebig vorgehen kann, ganz nach Lust und Laune, wie es einem gerade passt. Vielmehr wird nur gesagt, dass es kein Unternehmen ist, das sich durch das Befolgen absolut bindender Regeln charakterisieren lässt, wie das zu Beginn der neuzeitlichen Wissenschaft beispielsweise Descartes in seinem «Discours de la Méthode» verlangt. Die Existenz von methodischen Anweisungen in der Wissenschaft und auch ihr (begrenzter) Erfolg werden damit keineswegs geleugnet. Behauptet wird nur, dass man solchen Anweisungen in der Wissenschaft de facto nicht sklavisch folgt und auch nicht folgen soll. Es gibt immer wieder Situationen, in denen man eine bis dato fruchtbare methodische Regel übertreten muss, will man den Erkenntnisfortschritt nicht hemmen. Ganz nüchtern formuliert behauptet Feyerabend also lediglich die beschränkte Gültigkeit methodologischer Regeln.

Aber wie verträgt sich diese ziemlich moderate Ansicht mit dem anscheinend viel radikaleren «Anything goes», das Feyerabend für die Wissenschaft auch reklamiert? Hier muss man zuallererst die rhetorische, genauer die ironische Komponente dieses Slogans berücksichtigen. «Anything goes» kann eine ironische Antwort an jemanden sein, der insistiert, dass es absolut bindende Regeln der Wissenschaftsausübung geben müsse. Ja, wenn du insistierst, sagt Feyerabend, dann will ich dir eine solche Regel angeben, nämlich: «Anything goes.» Damit gibt Feyerabend keinesfalls eine falsche Auskunft, denn diese Regel kann man in der Tat als eine absolut bindende Regel der Wissenschaftsausübung (oder jeglicher sonstiger Praxis) aufstellen, denn sie kann nicht übertreten werden, weil sie leer ist. Die strikte Gültigkeit einer Regel, unabhängig von den konkreten

Umständen, unter denen sie angewendet werden soll, wird also mit ihrer absoluten Leere erkaufte.

Wie begründet Feyerabend nun die begrenzte Gültigkeit aller methodischen Vorschriften in den Wissenschaften? Eher beiläufig findet man eine abstrakte Begründung. Diese Begründung macht darauf aufmerksam, dass jede methodische Regel zur Erkenntnisgewinnung (oder Erkenntnisüberprüfung oder -bestätigung) nur relativ zu bestimmten inhaltlichen Annahmen über die Wirklichkeit und ihre Wechselwirkung mit den Erkenntnissubjekten sinnvoll ist, d. h. tatsächlich die von ihr erwarteten kognitiven Leistungen erbringt. Diese Annahmen stehen aber keineswegs unverrückbar fest, vielmehr können sie sich im Verlauf der Forschung verändern, und sie haben sich auch oft genug tatsächlich verändert. Das strikte Festhalten an methodischen Regeln impliziert daher eine Dogmatisierung der ihnen zugrunde liegenden inhaltlichen Annahmen, was die Forschung natürlich behindern und im Extremfall zum Stillstand bringen kann.

GEGEN ABSTRAKTION

Feyerabend legt viel mehr Wert auf eine Begründung seiner Hauptthese, die sich auf historisches Material stützt (insbesondere auf eine sich über mehrere Kapitel erstreckende Analyse des Vorgehens von Galilei). Die Argumentationsidee dabei ist, für jede vorgeschlagene methodische Regel eine Episode der Wissenschaftsgeschichte zu finden, für die allgemein ein wesentlicher wissenschaftlicher Fortschritt konstatiert wird, in der dieser Fortschritt aber nur durch Verletzung der jeweiligen Regel möglich war. Feyerabend spielt verschiedene solche Regeln durch, die auf den ersten Blick sehr vernünftig erscheinen, z. B. dass man keine Ad-hoc-Hypothesen einführen darf, dass neue Hypothesen nicht im Widerspruch zu anerkannten Daten oder anderen anerkannten Theorien stehen dürfen, dass neue Hypothesen im Vergleich zu denen, die sie ablösen sollen, keinen geringeren Gehalt aufweisen dürfen usw. Immer präsentiert er historische Beispiele, bei denen die Verletzung der jeweiligen methodischen Regel die Voraussetzung für den Erkenntnisfortschritt war. Daraus ergibt sich, wie Feyerabend im Anschluss an Einstein feststellt, dass Wissenschaftler in der Perspektive eines an strikten Regeln interessierten Wissenschaftstheoretikers als «bedenkenlose Opportunisten» erscheinen müssen, die – je nach Situation – etablierten methodologischen Regeln folgen oder sie verletzen.

Im Kern ist Feyerabends «Against Method» daher ein Plädoyer gegen die Abstraktheit – und keines für die Beliebigkeit. Die Abstraktionen, die er im Auge hat, führen seiner Meinung nach nicht wirklich zu einem Allgemeinen, unter das die konkreten Fälle subsumiert sind und das in Bezug auf sie auch informativ ist, sondern zu einer Verdünnung und Verstümmelung der Fülle des Konkreten. Und das konnte der passionierte Kunstliebhaber Feyerabend natürlich niemals zulassen.